

Die Pflanze in Kult und Alltagsbrauch

Rupert BERGER*

Wenn wir von Blumen und Pflanzen in Kirche und Alltag reden, denken wir an Blumenschmuck, an Vasen, gefüllt mit farbleuchtenden Blüten und zwischen die Leuchter auf den Altar gestellt, an Palm und Efeu.

Die alte Zeit kennt kaum solchen neuzeitlichen Blumenschmuck. Auf den Altar wurde grundsätzlich nichts gestellt außer den eucharistischen Gaben und eventuell noch Reliquien. Man streute Blumen auf den Boden, umkränzte Türen, schmückte Märtyrergäbe. Dabei blickte man weniger auf die Farbenpracht, sondern liebte vor allem den Duft der Blüten und Kräuter. Auch aus dem Mittelalter kennen wir nur wenige Nachrichten über Blumenschmuck. Die Farbigeit romanischer Wandbemalung und gotischer Fenster, Reliquienschreine und Retabeln vertragen sich damit nur schlecht¹⁾. Das Caeremoniale Episcoporum am Beginn des 17. Jahrhunderts läßt dann den Altar schmücken durch „vascula cum flosculis frondibusque odoriferis“ (Vasen mit wohlriechenden Blüten und Laub), legt also noch deutlich den Nachdruck auf den Duft, bevorzugt im übrigen künstliche, aus Seide angefertigte Blüten (serico contextis); es ist die künstlich überhöhte Natur, die der Barock liebt, das Natuornament. Die natürliche Schönheit der Pflanzen wird noch wenig gesehen, trotz der Lilien des Feldes, die herrlicher gekleidet sind als Salomo²⁾. Unsere heutige Naturliebe entwickelt sich so richtig erst im Biedermeier.

Pflanzen begegnen im Gottesdienst seit alten Zeiten bei zwei großen Anlässen: am Palmsonntag und bei der Kräuterweihe an Mariä Himmelfahrt. Der Brauch dieser beiden Tage kann uns helfen, die ursprüngliche Funktion von Pflanzen und Blumen im Gottesdienst und im häuslichen Leben der Familie deutlicher zu erfassen.

Der Palmsonntag

Der festliche Einzug Jesu in Jerusalem fünf Tage vor seinem Leiden spielte im gottesdienstlichen Leben Roms zunächst keine Rolle. Einzig und allein Jerusalem ist der Ort, wo dieses Ereignis nachweislich schon gegen 400 nachgespielt wird³⁾. Vor allem die Kinder nehmen Zweige von Bäumen (Mt 21,8) oder den Feldern (Mk 11,8) und Palmzweige (Joh 12,13) und ziehen Jesus huldigend entgegen. Mit der Zeit entwickelten sich dazu auch Segensgebete, die aber nicht den Zweigen, sondern deren Trägern gelten⁴⁾; so das heute noch im byzantinischen Ritus gebräuchliche:

Herr, unser Gott...du hast deinen Sohn gesandt, daß er die Welt rette durch sein Leiden, sein Begräbnis und seine Auferstehung. Als er

zum frei übernommenen Leiden nach Jerusalem kam, nahm das Volk, das im Finstern sitzt und im Schatten des Todes, die Symbole des Sieges, die Zweige der Bäume und die Blätter der Palmen, und verkündete im voraus die Auferstehung. Du, Herr, behüte auch uns, die in deren Nachahmung Palmblätter und Zweige in Händen tragen, und beschütze, die, wie jene Scharen und die Kinder, dir das Hosanna rufen⁵⁾.

Der Brauch wurde, vermutlich durch Pilger, in den Westen gebracht und in den gallischen Kirchen übernommen. Das aus dem achten Jahrhundert stammende sogenannte Missale von Bobbio berichtet erstmals davon und läßt dem festlichen Zug auch ein Segensgebet vorausgehen; auch dieses bittet zunächst, daß Gottes Volk in Wachsamkeit zur Auferstehungsfeier gelange, fährt dann aber fort:

auch dieses Geschöpf des Ölbaums zusammen mit den Palmen ...werde mit dauerndem Segen gesegnet, auf daß alle, die sie in frommer Hingabe in alle ihre Behausungen bringen oder sie trinken, um Krankheiten zu vertreiben oder auch um jede Hinterlist des Feindes zu überwinden, sicher seien vor jedem Angriff des Feindes⁶⁾.

Die Zweige sind hier nicht mehr bloß Symbole des Sieges und der Hoffnung auf die eigene Seligkeit, sondern wirksames Unterpfand gegen die Angriffe des bösen Feindes; sie bringen Heilswirkung für alle, die sie in ihren Wohnungen aufbewahren oder sie genießen. Palm- und Ölzweige bzw. deren Ersatz (meist Weidenkätzchen oder Zweige von immergrünen Sträuchern wie Buchs, Wacholder oder Efeu) bekommen so eine neue Zweckbestimmung: sie werden ins Haus getragen, oft unter abergläubigen Bräuchen auf Wohnräume, Ställe und Scheunen verteilt, hinters Kreuz, unter den Dachstuhl, in den Garten, in die Felldraine und deren vier Ecken gesteckt, bei Gewitter ins Feuer geworfen; die Weidenkätzchen werden geschluckt und Tiere damit gefüttert⁷⁾.

Solcher Umgang mit Pflanzen kommt nicht aus christlicher Tradition, sondern aus „primitiven“, dh. positiv, dem Ursprünglichen noch nahestehenden Erfahrungen. Es ist die Sorge um das tägliche Brot, die wir so kaum mehr kennen, um das Gedeihen der Feldfrüchte, die Gesundheit und Lebenskräftigkeit des Viehbestandes, Dinge, die früher viel stärker gefährdet waren. In allen Kulturen suchte man darum das wachsende Leben zu sichern, das sprossende Leben zu kräftigen: die ersten Fühjahrstriebe, in denen die Lebenskraft nach der Winterstarre spürbar wurde, wurden in die Felder gesteckt, Tiere mit den Lebensruten geschlagen oder damit gefüttert.

So besteckte der römische Bauer an den Parilia (21. April) den Schafstall mit grünen Zweigen⁸⁾,

* Vortrag auf dem ANL-Seminar „Kirche und Naturschutz - Die Natur in Liturgie und Brauchtum“ vom 4.-5. Oktober 1993 in Benediktbeuern (Leitung: Dr. Josef Heringer)

und berichtet Ovid von dem Brauch, den Schafstall mit belaubten Zweigen und dessen Eingang mit einem Kranz zu schmücken, um Wölfe und Krankheit abzuwehren⁹⁾. Am 1. März pflanzte man junge Lorbeerbäume vor die Häuser und steckte Lorbeerreis auf die Felder, um die junge Saat vor Rost zu schützen. Anleitung dazu konnte der Landmann bereits in der Bibel finden in den Ruten, die Jakob in die Tiertränken legte, wenn die Tiere sich begatteten¹⁰⁾.

Solche Bräuche hat die Kirche nicht bekämpft, sondern christlich umgedeutet: nicht mehr als junges Grün mit seiner Vegetationskraft, sondern als Zweige, die bei Christi Siegesprozession mitgetragen werden, wird das Grün jetzt auf die Felder, in die Ställe und hinters Kreuz in der Stube gesteckt. Die Pflanze ist so in eine andere Sphäre hineingenommen, sie wird zur Trägerin des Heils für den Alltag, der durch sie in die Christussphäre getaucht wird. Diese erhoffte Wirkung wird durch das Segensgebet ausdrücklich erbeten, der Brauch damit christianisiert und sozusagen legalisiert, die Segenskraft nicht mehr der Pflanze an sich, sondern dem Segen der Kirche zugeschrieben. Die Palmweihe wird schließlich immer mehr einer Meßfeier angeglichen („missa sicca“) und wie sie als Segen betrachtet, die Gedächtnisfeier wird zur reinen Segnungsfeier. Erst die Karwochenreform 1956 bringt hier eine Vereinfachung, legt den Akzent wieder auf die gedenkende Prozession und bittet nur in einem Segensgebet am Ende der Prozession: „daß überall dort, wo diese Zweige hingebracht werden, Gottesgenade herabsteige“ Dieser Zusammenhang gilt immer noch, auch wenn er in den heutigen Gebeten nicht mehr ausdrücklich ausgesprochen wird.

Eine parallele Entwicklung zeigt das adventlich weihnachtliche Brauchtum um die immergrünen Pflanzen (Barbarazweige, Adventkranz) bis hin zum Christbaum, dessen Ursprung meist auf den Lebensbaum inmitten des Paradieses zurückgeführt wird, deutlich in dem ursprünglichen Schmuck durch Oblaten und Äpfel und den Brauch der Umzäunung¹¹⁾. In ihm wachsen so mystische Vorstellungen, germanische Überlieferungen, morgenländische Legenden, altehrwürdige Weihnachtsspiele und schließlich christlicher Lichterglaube zusammen.

Auch die Birken, mit denen der Weg der Fronleichnamsprozession geschmückt wird, dienen zunächst wohl der Verschönerung; die Reiser werden dann aber vielerorts nach Hause mitgenommen, um den Segen dorthin zu bringen.

Zusammenfassend läßt sich so sagen

Die Pflanze wird als ein von Leben erfülltes Geschöpf gesehen, das Lebenskraft enthält, weitergibt und garantiert; im Raum christlichen Glaubens und Lebens wird sie dienend eingefügt in die Feiern des durch Christus geheilten Lebens und wirkt so erst recht lebensschützend und lebenserhaltend.

Kräutersegnung an Mariä Himmelfahrt

Über das Datum dieses Festes und über einen inhaltlichen Zusammenhang mit der Kräutersegnung wissen wir wenig Sicheres. Das Fest kommt aus dem syrischen Raum, woselbst ein alter Erntedanktag dahinterzustehen scheint¹²⁾.

Es ist ein uralter Brauch, die ersten Ernteabgaben (primitiae frugum, aparchè) Gott zu bringen. Vom Ausfall der Ernte hing ja Wohl und Wehe der Familie ab; darum steht an ihrem Ende ganz selbstverständlich der Dank, aber auch die Bitte um den Schutz der Ernte, etwa durch das Stehenlassen einiger Halme, das Einbinden von Heiltüchern in die ersten Garbe.

Das Bringen der Erntegaben vor Gott ist aber schon im Alten Testament über den Schöpfungszusammenhang hinaus heilgeschichtlich motiviert: „*Er brachte uns in diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Und siehe, nun bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, Herr.*“¹³⁾

Im christlichen Raum begegnet uns der Brauch am Anfang des 3. Jahrhunderts in der Apostolischen Überlieferung; nach ihr segnet der Bischof die Erstlingsfrüchte, indem er Gott dankt, der sie zur Reife geführt hat, der aber auch die ganze Schöpfung mit vielfältigen Früchten geschmückt hat durch seinen Knecht Jesus Christus, unsern Herrn¹⁴⁾. Gaben und Früchte wurden dazu vielfach auf den Altar gelegt, was dann zu einschränkenden Vorschriften geführt hat; meist wurden nur Weizen und Trauben zugelassen, oder, römischen Ernährungsgewohnheiten entsprechend, Bohnen und Trauben¹⁵⁾. Deren Segnung wurde in Rom sogar in den Kanon der Messe eingefügt¹⁶⁾. Der Inhalt der Segensgebete über Erstlingsgaben ist in der Regel Lobpreis, dem auch die Bitte dient: „Führe die Früchte der Erde zur vollen Reife und laß dein Volk dir immer danken für deine Gaben, auf daß du aus der Fruchtbarkeit der Erde die Hungernden mit reichen Gaben füllst und der Bedürftige und Arme deinen herrlichen Namen preisen.“¹⁷⁾

Unter diesen Erstlingssegnungen, die sich im Mittelalter oft finden, ist für uns die Kräuterweihe von besonderem Interesse. Die medizinale Bedeutung der Kräuter hatte die menschliche Erfahrung schon lange erkannt; die Erkenntnisse der Antike kamen zum Teil über die Araber dem mittelalterlichen Westen zugute; vor allem in den Klostergärten erwuchs aber auch eigene Erfahrung, niedergelegt etwa im Hortulus des Walafrid Strabo oder in den Physika der hl. Hildegard von Bingen.¹⁸⁾ Es war allgemeine Überzeugung, die heilende Kraft habe Gott von Natur aus in die Pflanzen und Kräuter hineingelegt; Konrad von Megenberg meint, die Kräuter erhielten ihr „wunderleichen werck von der stern kreften, die sich in ir form drücken“, aber auch durch die „starken kreft der hailigen wort, da mit man got anruofet und die kräuter beswert (beschwört) und gesegnet“¹⁹⁾. Es ist so zunächst die natürliche Beschaffenheit, die die Heilkraft der Kräuter ausdrückt; generell weisen auffällige Form oder Farbe auf die Heilkraft, starker Geruch, dornige und stachelige Eigenart, auffällige Blütezeit, narkotisierende Wirkung. Dazu tritt an Mariä Himmelfahrt das seit dem 10. Jahrhundert bezeugte Segensgebet, das den Schöpfer preist, weil nach seinem Willen die Kräuter nicht nur den Lebenswesen zum Unterhalt nützen, sondern auch kranken Leibern als Medikament, und das ihn dann bittet, daß, die sie gebrauchen, Gesundheit an Leib und Seele davon empfangen²⁰⁾. Erst Ende des letzten Jahrhunderts (bei der Aufnahme in den Anhang des *Rituale Romanum*)

wurde diese Bitte erläuternd verstärkt: „*Gieße ihnen über die von dir verliehene natürliche Kraft hinaus die Gnade deines neuen Segens ein*“.²¹⁾

Diese besondere Segenskraft wurde aber nicht nur durch solche Segensgebete an Mariä Himmelfahrt oder anderen Tagen erbeten, sondern mehr noch durch fortlebende uralte Bräuche beim Sammeln der Kräuter, durch das Beachten bestimmter heiliger Zeiten, die durch kirchliche Feste, aber auch durch den Naturlauf festgelegt waren, durch das Sammeln an besonderen Orten (Friedhof, Kreuzweg) und durch vielerlei „Grabvorschriften“; das Sammeln mußte in völliger Stille („unbeschrien“) geschehen, man durfte dabei von niemandem gesehen werden, mußte oft völlig nackt sein, sich vorher reinigen mit Wasser und mit Gebet, das auch die „Mutter Erde“ (Terra Mater), die „Heilige Erde“ (Sancta Tellus) anrief; zum Ausgraben durfte man kein Eisen gebrauchen, vielfach berührte man die Heilkräuter dabei nur mit Gold, mit der linken Hand²²⁾. Gegen solche heidnischen Bräuche wandte sich energisch die Kirche, sie verchristlichte sie, indem sie statt dessen das Gebet von Vater unser und Glaubensbekenntnis vorschlug; die alten Bußbücher kennen die Frage: „Hast du Heilkräuter gesammelt mit anderen Zauberworten als dem Glaubensbekenntnis und dem Herrengebet?“²³⁾

Heute werden die Kräuter für den Kräuterbuschen nicht mehr unter solchen Gebräuchen gesammelt und gebrochen, wohl aber gelten in bäuerlichen Kreisen noch feste Regeln für die Zusammenstellung der Pflanzen. Im einzelnen bestehen dabei große örtliche Unterschiede; meist bildet die Königskerze den Mittelpunkt des Buschens, in aller Regel gehören Getreideähren hinein und liegt der Anzahl der Kräuter eine traditionelle heilige Zahl zugrunde. Doch geht die Kenntnis dieser Regeln mehr und mehr verloren; viele früher verbreitete Heilkräuter sind auch kaum mehr zu finden. In städtischen Verhältnissen binden Kinder und Mädchen oft einfach einen bunten Strauß zusammen. Diese Entwicklung schlägt sich auch in dem Benediktionale des deutschen Sprachraums von 1978 nieder. Dessen Segensgebet blickt mehr auf die Schönheit als auf die Heilkraft der Kräuter. Die Getreideähren, die vom Ursprung aus dem Erntedank her traditionell zum Würzbusch gehören, werden in der Einführung gar nicht mehr genannt, dafür aber die der Kräuterweihe eigentlich ganz fremden Blumen: „Mit den Blumen bringen wir die Schönheit der Schöpfung in den Gottesdienst, der so zu einem sommerlichen Fest der Freude wird“ Der Segen wird konsequent dann erbeten für Kräuter und Blumen, die uns an die Herrlichkeit Gottes und den Reichtum seines Lebens erinnern.²⁴⁾

So schließt sich der Kreis unserer Überlegungen wieder mit dem heutigen Pflanzenverständnis, das die Pflanze als Schmuck versteht und erfährt und im Licht des Glaubens in ihnen Gottes Schönheit und Herrlichkeit gespiegelt sieht. Ihre heilende Kraft scheint nicht mehr nötig.

Und doch wird in unserer übertechnisierten Welt die echte Sehnsucht immer mehr nach den Kräften der Natur, bis hinein in die Heilkunde. Dazu vermag uns die traditionelle Sicht der Pflanzenwelt viel zu sagen; sie hilft uns, den Blick auf

heilende Kräuter und vom Leben kündende Zweige zu richten, den Lebenszusammenhang zu erkennen, der alle Schöpfung Gottes verbindet.

Anmerkungen:

- 1) L. EISENHOFER, Handbuch der katholischen Liturgik (Freiburg 1932) Bd. 1, 370 f
- 2) Mt 6, 29.
- 3) Durch den Pilgerbericht der Nonne Egeria: Peregrinatio Egeriae 31.
- 4) A. FRANZ, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter (Freiburg 1909/ Graz 1960); Bd. 1, 474 f.
- 5) Hagiasmatarion Bd. 3 (Rom 1963) 47.
- 6) GaB 558
- 7) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HWDA) Bd. 6 (Berlin 1934/35) 1365-1381.
- 8) H.H. SCULLARD, Römische Feste. Kalender und Kult (Mainz 1985) 161-164.
- 9) Fasti 4, 735 ff
- 10) Gen 30, 31-43.
- 11) E.STILLE, Christbaumschmuck (Nürnberg² 1985), 7-18.
- 12) So kennt der syrische Kalender einen „obitus deiparae pro vitibus“, vgl. I.M. HANSSEN. Institutiones Liturgicae de ritibus orientalibus. Bd. 2 (Rom 1930) 274. Auch die bisherige römische Kräuterweihe begann mit dem Erntedankpsalm 65. Siehe ferner Franz (Anm. 4) 1, 393-421.
- 13) Deut 26, 4-10.
- 14) Trad. Ap. cap. 31 f.
- 15) FRANZ (Anm. 4) 361-381, hier besonders 369 f.
- 16) J. A. JUNGSMANN, Missarum Sollemnia (Wien 1948), Bd. 2, 316-320.
- 17) GeV 1604.
- 18) HWDA 6, 1704-1716 (Marzell s.v. Pflanze)
- 19) FRANZ (Anm. 4) 1, 395
- 20) FRANZ ebd. 398 f.
- 21) et supra naturalem a te inditam virtutem eis benedictionis tuae novae gratiam infundas. FRANZ ebd.
- 22) FRANZ ebd. 395 f; HWDA 6, 1709.
- 23) HWDA 1711; FRANZ 396. Derselbe berichtet 412 f von einer Segensformel, die augenscheinlich nicht in der Kirche, sondern am Fundort gesprochen wurde „ad graciosam frangendam“ (graciosa ist vermutlich die Roßminze).
- 24) Benediktionale. (Freiburg 1978) 63-65.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Rupert Berger
Frauenfreithof 2.
83646 Bad Tölz

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege \(ANL\)](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [19_1995](#)

Autor(en)/Author(s): Berger Rupert

Artikel/Article: [Die Pflanze in Kult und Alltagsbrauch 43-45](#)